

len in konfessionell-politischen Auseinandersetzungen selbst um den Preis von Zugeständnissen an die Protestanten, von ihrer Zeit als Priorin (1713–1738), ihrer Bautätigkeit und ihren Erfolgen bei der Durchsetzung der strengen Observanz, an der mehrere Visitatoren zuvor gescheitert waren, schließlich von ihrem Reformwirken in umliegenden Klöstern. Bemerkenswert ist nicht zuletzt ihre schriftstellerische Tätigkeit, zu der sie sich durch die Muttergottes von Einsiedeln ermutigt erfährt und die eine Art partnerschaftliche Annäherung an den männlichen Ordenszweig bedeutet (S. 107). Fast zwei Drittel der Arbeit sind der »Texterschließung« (Teil II: S. 159–436) gewidmet. Die »Bestand-Aufnahme der Schriften« ergänzt die erste Katalogisierung von 1768 durch das neu aufgefundene Material und gibt sorgfältige archivalische Beschreibungen. Ausgewählte »Quellentexte zur Biographie« behalten das barocke Deutsch bei und sind durch dezente Zusätze im Text und erläuternde Anmerkungen lesbar gestaltet.

Der Verfasser zeigt Dominica in ihrer Entwicklung als Kind des Barock: Die in neuer Intensität erfahrene Freiheit und Gottunmittelbarkeit äußert sich in der schroffen Diskrepanz zwischen Anmaßung und Verzweiflung, in »einer Art ›geistlichem Dualismus‹« (S. 129): Die wiederholten göttlichen Zusagen, »daß ich keiner Creatur also vereinigt bin wie dir« (S. 314); »Kein Weibsbild hat für die Seelen mer gethan als du« (S. 326); »Deine Schriften seindt die letzte Gnad so ich der Welt gib« (S. 328) etc. stehen unvermittelt neben der Erfahrung des eigenen Nichts, der ständigen Mahnung zur Demut, der »Angst, vom Teufel besessen zu sein und daß die Welt durch sie betrogen werde« (S. 104, 271): »Ich glaube, daß kein unglückseligere Creatur auf Erden als ich« (S. 270). Sie ersehnt die Hölle, um ihre Liebe unter Beweis stellen zu können. Die geistliche Vermählung steht nicht mehr am Ende, sondern am Anfang ihres Weges (S. 112–115) und umschließt den Auftrag, dieser Berufung in der freien Lebensgestaltung gerecht zu werden in Beharrlichkeit (S. 76, 121). Dabei weist Eßer fünf Phasen der Vertiefung auf: Dominica selbst erkennt, wie ihre »Comedi mit Gott« (S. 239) in die Nüchternheit der »praktischen Liebe« (S. 126 f.) verwandelt werden muß.

Die Bemühungen des Verfassers um gründliche wissenschaftliche Arbeit erweisen sich streckenweise als kontraproduktiv und überfremden das geschichtliche Material: Wird Dominica all zu klare Eifersucht als Novizin wirklich erst durch den Artikel »Eifersucht« aus dem »Lexikon der Pädagogik« einleuchtend (S. 109, Anm. 324)? Die Erklärung der »Reue« nach dem »Lexikon für Theologie und Kirche« (S. 45, Anm. 67) wird dem erwähnten Phänomen der »attritio« nicht gerecht. Mystische Phänomene bei Dominica, dazu noch der schlechte Ruf in die Nachfolge Christi, werden mit Tanquereys Grundriß der asketischen und mystischen Theologie, Paris 1935, erläutert (S. 139, Anm. 513; ähnlich S. 73 mit Anm. 113), der seine eigenen geschichtlichen Voraussetzungen hat. Geistliche Verbindungslinien bis hin zu Augustinus und Cassian (S. 156) oder auch »nur« bis zur Begine Hadewich aus dem 13. Jahrhundert (S. 135) zeugen vom einen Geist im Wandel der Kirchengeschichte, sind aber zur präzisen Erfassung einer Gestalt des 17./18. Jahrhunderts nur bedingt hilfreich. Zu oberflächlich bleibt die pauschale Abwertung des Jesuitenordens (S. 37, 124).

Formal läßt die Arbeit einiges zu wünschen übrig. Abgesehen von Unstimmigkeiten zwischen Inhaltsverzeichnis und Text (Teil I beginnt vor, nicht nach der Einführung) sowie einigen Druckfehlern löst der häufig unvermittelte Beginn neuer Sätze in einer neuen Zeile Sinneinheiten auf, zumal auch neue Absätze nicht mit Einrückungen beginnen. Einfache und doppelte Anführungszeichen sowie das Apostroph werden störend uneinheitlich wiedergegeben. Die Herausgeber der neuen Reihe sollten sich und ihre Autoren auf ein einheitliches Konzept der Textgestaltung festlegen. *Barbara Hallensleben*

GISELA FLECKENSTEIN: Die Franziskaner im Rheinland, 1875–1918 (Franziskanische Forschungen 38). Werl/Westfalen: Diedrich-Coelde-Verlag 1992. 382 S. Kart. DM 49,80.

Vorliegender von Christoph Weber betreuter Beitrag zur katholischen Ordensgeschichte stellt eine Pionierleistung dar, die nicht übersehen werden sollte. Innerhalb der literarischen Gattung Ordensgeschichte ist sie modellhaft. Hier ist nichts von den apologetischen oder fromm erbaulichen Tendenzen vieler sogenannter Ordensgeschichten zu spüren, die im Grunde nichts anderes sind als Selbstbeweihräucherungen. Aber die Verfasserin bringt auch nicht nur die übliche Ereignisgeschichte, die im Aneinanderreihen von Regierungsdaten der Provinziale besteht. So wenig die äußere Geschichte – etwa während des Kulturkampfes – außer acht gelassen wird, so sehr bietet die Arbeit, was man bisher weithin vergebens sucht, eine gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlich orientierte Darstellung des klösterlichen Lebens. Hervorzuheben ist das 3. Kapitel, das eine Soziographie des Ordens bringt. Den Voraussetzungen und

Motiven wie der sozialen Herkunft der Mitglieder wird nachgegangen, sowie ihrer Formierung in Noviziat und Studium. Typische Ordenslaufbahnen und Verwendungsprofile werden aufgezeigt. Auch dem Thema »Ordensaustritt« wird nicht ausgewichen. Ähnliches gilt vom 4. Kapitel, das eine hervorragende Alltagsgeschichte der Provinz darstellt von den religiösen Übungen, von Disziplinen und Beichte, bis zur Rekreation. Hervorzuheben ist schließlich das 6. Kapitel, das unter dem Thema »Armut in der Praxis der Minderbrüder« nicht nur das Armutsgelübde in seinem Bezug zum täglichen Leben abhandelt, sondern zugleich eine Finanz- und Wirtschaftsgeschichte der Franziskaner bedeutet. Doch auch auf die Abschnitte, die über die Seelsorgstätigkeit und die wissenschaftlich-literarische Arbeit des Ordens handeln, sei hingewiesen.

So bescheiden diese Arbeit auf den ersten Blick erscheint, so ist doch auch sie von Wichtigkeit für den Historiker, insbesondere wenn man sie in den Rahmen einer Mentalitätsgeschichte des Katholizismus im 19. Jahrhundert stellt. Ein Hinweis sei in diesem Zusammenhang erlaubt. Die religiöse Erbauungsliteratur wird relativ kurz abgehandelt. So sprechend dem Kundigen die genannten Themen sind, so wäre es für das Verständnis gelebter franziskanisch-katholischer Mentalität im 19. Jahrhundert nicht unwichtig gewesen, vielleicht noch mehr ins Einzelne zu gehen. Ähnliches gilt hinsichtlich des Inhalts der Predigten. Freilich wird man anderweitig reich entschädigt durch überraschende Einblicke auf Grund der Souveränität, mit der bisher unbekanntes Terrain betreten wird. In diesem Zusammenhang ein Hinweis auf das letzte Kapitel, das über Veränderungen während des Ersten Weltkriegs berichtet und dabei auch ein Thema zur Sprache bringt, welches sonst wenig behandelt wird: die Vaterlands- und Kriegsbegeisterung der Patres. Schließlich sei auf die Tabellen des Anhangs hingewiesen, in denen u. a. die soziale Herkunft der Patres und Brüder aufgeschlüsselt und die Abrechnungen für die Provinzkapitel vorgestellt werden. Nimmt man zu all dem den vorzüglichen wissenschaftlichen Apparat und das ausführliche Orts- und Namensregister, so kann man den »Franziskanern im Rheinland« zu einer solchen vorbildhaften Ordensgeschichte nur gratulieren.

Otto Weiß

PAUL KOPF: Die Franziskanerinnen von Bonlanden. Licht und Schatten. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1992. 308 S. Geb.

Nur einmal in der Geschichte unserer Diözese war im 19. Jahrhundert die Gründung einer Schwesternkongregation betont auf die Persönlichkeit eines Geistlichen zugeschnitten. Es war Faustin Mennel, geboren 1824 in Hüttenweiler, Pfarrei Roggenzell. Mennel gehörte zum jungkirchlich-ultramontan gesinnten Klerus der Diözese. 1853 war er Mitglied eines Komitees von fünf oberschwäbischen Geistlichen, deren Ziel es war, in Heggbach ein Kloster für Redemptoristen einzurichten. Einer der Mitinitiatoren war der ehemalige Tübinger Universitätsprofessor Martin Joseph Mack, der (wahrscheinlich etwas später) auch ein Heim zur Resozialisierung entlassener Strafgefangener plante.

1854 erhielt Mennel, damals Pfarrer in Erolzheim, von einem Ehepaar eine größere Parzelle geschenkt. Dort sollte ein »Institut« für Mädchen (Kinderrettungsanstalt, Waisenhaus) entstehen. Zur Betreuung wollte Mennel eine Schwesterngenossenschaft gründen. Energisch setzte er in den folgenden Jahren seinen Plan in die Tat um. Zwei Schwestern aus dem jungen Kloster in Oggelsbeuren, das wiederum von den Franziskanerinnen in Dillingen abhängig war, halfen bei der »monastischen Einrichtung« der neuen Gruppe. Das Institut, nunmehr eine Schule für Mädchen, später ein Lehrerinnen- und Hauswirtschaftsseminar, nahm einen raschen Aufschwung. Einen gewissen Rückschlag brachte der Kulturkampf; Mennel durfte nur so viele Schwestern aufnehmen, als durch Tod ausschieden. Er behalf sich mit einem »Dritten Orden« (mit eigener Tracht); die Schwestern gehörten aber auch zur Kongregation.

Bald konnten auswärtige Häuser eingerichtet werden: Ein Mädcheninstitut in Riedlingen (1902), eine Töchtertschule St. Hildegard in Ulm (1921), eine Frauenarbeitsschule in Buchau (1922), eine Haushaltungsschule in Oberthalheim bei Horb (1926) und im selben Jahr eine Frauenarbeitsschule mit Kinderheim in Schwenningen. Einige dieser Häuser mußten später wieder geschlossen werden. St. Hildegard in Ulm ist heute ein »Freies Mädchengymnasium«; das Kinderheim in Schwenningen, später Kinderkrankehaus mit einer Kinderschwesternschule, wurde 1986 in ein Altenpflegeheim umgewandelt.

1926 wurde ein richtungsweisender Beschluß gefaßt: Die Kongregation ging nach Übersee in die Missionsarbeit. Die ersten Schwestern führen nach Argentinien; Brasilien und die USA waren die nächsten Ziele. 1937 schloß die nationalsozialistische Landesregierung die ersten Schulen (Ulm, Bonlanden); dies machte deutlich, daß die Kongregation als Schulorden in Deutschland wenig Aussicht auf